

# Holidulidu

Erhard Taverna

Ein verstimmtes Harmonium und ein Akkordeon, das klingt besser als erwartet. Es gibt kein Entkommen, er muss mitsingen. Ausserhalb seiner gekachelten Dusche traut er sich keine Töne zu, und Animation steht nicht im Pflichtenheft des Heimarztes. Der Chor brüchiger Seniorinnenstimmen, unterlegt vom Bass des Heimleiters, klingt melodisch, er fügt sich ins Unvermeidliche. Die wenigen Pensionäre lagern stumm in ihren Rollstühlen, die erkalteten Stumpen zwischen den Zähnen eingeklemmt.

«Muss immer der geplagte Hansli sein.» Nichts am männlichen Geschlecht erinnert an die besungenen fröhlichen Hirten und kecken Sennenknaben. Es singen die Lerchen, stets schallt ein Jauchzen durch die würzige Luft über den sattgrünen Alpweiden vor strahlendem Firn im Abendglanz. Ein ländliches Leben, das es nie gegeben hat. «Wisst ihr, was den Sennen höher hebt die freie leichte Brust? Seht, er ist dem Himmel näher, stillen Friedens sich bewusst», so geht es unermüdlich weiter, «und mein Herz tut nicht mehr weh, wenn ich bin am Seealpsee.»

Das Lesebuch seiner Primarschule fällt ihm ein. Sein kleines Land war das schönste von allen weit und breit, die Kornfelder wogten, und wer in die Stadt musste, verfiel dem Alkohol oder kam mit Schwindsucht zurück, um bei Muttern zu sterben. Der Hufschmied hämmerte noch Nägel mit Köpfen, nicht das neumodische Zeugs der Ingenieure, das stets zu Katastrophen führte. Eisenbahnbrücken stürzten ein und stolze Schiffe gingen unter. Allein auf Pflug und Egge war Verlass. Mit den Phantomschmerzen nostalgischer Sehnsüchte wird wieder erfolgreich politisiert. Ein hoher Magistrat hängt über der Landesfahne reihenweise Kuhglocken in sein Büro. Die Volksvertreterin im Parlament liess verlauten, dass sie sich vor dem Schlafen Bilder von Viehschauen zu Gemüte führe. Er stellt sich vor, wie hypnotisch das Wackeln der Schwänze wirken muss.

«Müsste ich in die Fremde oder übers Meer – gleich fänd ich im Traume den Weg daher.» Das Heimweh riecht nach Heu und frischer Milch, wer etwas auf sich hält, trägt es wie eine Auszeichnung im Knopfloch. «Da mag ich wohnen, da mag ich bleiben – und ist's ein Hüttchen wohl arm und klein.» Die Armut wiederholt sich wie ein Kehrreim. Keinen Rappen im Sack, einige wenige Geissen, nichts zu essen und nichts zu trinken, «käme ein Engel und böte mir Geld, ich gäb ihm mein Mandli und nähme das Geld.» Den meisten ist das Mandli schon lange abhanden gekommen, vielleicht hat es getrunken und geprügelt, und der Teufel hat es geholt. Nur Geld gab es dafür keins. Doch fröhlich klopfen die Herzen, das Gemüt blieb rein, holidulidu, löchrige

Sohlen und glückliche Herzen, die hüpfen lustig über Stock und Stein, trotzten der Welt mit frommem Sinn und trullalla di rullalla.

Viele der Singenden haben ein hartes Leben hinter sich. «Vor tausend Jahren, als ich noch ledig war», klingt die überraschend kräftige Solostimme vom Harmonium, «hab mancherlei erfahren, viel in der Bubenschar, jetzt habe ich einen

Mann, muss immer zu Hause sein, verleiden tut es mir, möchte lieber ledig sein.» Späte Genugtuung, die Freiheit der närrischen Alten. Wo die Liebe noch einmal zuschlägt, drückt die Heimleitung beide Augen zu. Andere müssen verführt und überredet werden, das Leben hat sie hart gemacht. «Du darfst ein bisschen lustig sein», ein bisschen nur, wie es sich geziemt im Land der Diminutive.

Süsser Vogel Jugend, nun zwitschert er wieder heitere Strophen von bezopften Mädchen mit Silberkettchen am Mieder und barfüssigen Jungs mit roten Brusttüchern und gelben Hosen. Wehmütig schnauft die Handorgel, weich strömen die Molltöne unter den Tasten hervor. In den Wohnungen der Enkel ziehen geschnitzte Alpaufzüge über modernste Stereoplanlagen. Die Nachgeborenen schlucken Malariamittel und fliegen mit Gölä im Ohr um die Welt. Sie



erhard.taverna@saez.ch

tragen die Zipfelkappen ihrer Väter und fürchten sich vor allem Fremden, das über die Grenzen kommt. «Wie hübsch ist es doch überall.» Wenn den verkitschten Worten auch Taten gefolgt wären. «Ein Sonntag voller Ruh – bei grünen Tännchen hör den Vögeln zu». Jetzt, wo bald die letzten Äcker gewinnbringend verhöckert sind, steigt der Druck auf diesen grünen Wald. «Mädchen und Buben, gebet acht, dass niemand einen Fehler macht.» Gestraft wird nicht mehr, dafür gibt es Kaffee und Kuchen. Die Frauen ge-

niessen diese Stunden, sie leisten sich eine Vorschau ins nahe Paradies.

Er betrachtet die vielen Hände, die zitternd Notenblätter und Gesangtexte halten. Er sieht die aufgetriebenen Gelenke und verkrümmten Finger, die faltige, altersgefleckte Haut und die brüchigen Nägel. Sie hatten genäht und gestopft, geschrubbt und umgerührt, Holz gehackt, Wäsche aufgehängt und getröstet. Er ist gerührt und singt kräftig beim Refrain mit. Froh, dass niemand bemerkt, wie ihm wirklich zumute ist.